

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Rheinfahrt - von den Quellen des Rheins bis zum Meere**

**Stieler, Karl**

**Stuttgart, [ca. 1880]**

Straßburg

[urn:nbn:de:bsz:31-323992](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-323992)



Vor dem Festthor zu Straßburg.

## Straßburg.

Wer einen Menschen von Grund aus kennen will, der muß ihn im reichen Wechsel der Gegensätze suchen; auf der Höhe, wo die Sonne des Glücks sein Wesen entfaltet und steigert, und in der Tiefe seiner Bedrängniß, wenn die nackte Noth mit seiner Kraft auch seine Schwächen bloßlegt. Doch, was vom einzelnen Menschen gilt, das gilt nicht minder von der Gesamtheit, von den großen Städten; auch ihr innerstes Wesen tritt uns nur entgegen aus jenem Spiegel zahlloser Wechselfälle — den wir Geschichte nennen.

Dreimal hab' ich Straßburg, die „wunderschöne“, vielumjungene Stadt, gesehen, jedesmal in grundverschiedener Lage, in einer Stufenleiter, die fürwahr vom höchsten Nimbus bis zum tiefsten Elend reicht.

Das erste Mal, es sind jetzt fast acht Jahre, da stand sie noch im glänzenden Gefolge jener Königin Paris. Unheimlich schön, wie eine Kleopatra, die alle Welt durch ihren Geist und ihre Sünden fesselt, so stand Paris damals unter den Städten des Erdballs da, sie hatte die Cäsaren Europa's an ihren Hof entboten; die große Weltausstellung von 1867 war eröffnet worden. Alle Städte der Provinz umgaben huldigend die dämonische Herrscherin, wie vornehme Frauen eine Königin umringen, und in ihrem Kreise stand auch das schöne Straßburg, die holde deutsche Maid, die einst daheim gefeiert war um ihres Zaubers willen und ihres edlen Stammes. Sie aber wollte nimmermehr an die Heimath gemahnt sein, ihr einziges Streben war, sich mit dem fremden Schmuck zu schmücken, und Glanz von jenem Glanz zu borgen. — Das war das alte französische Straßburg, wie es Ludwig XIV. einstmals begründet und Napoleon III. verloren hat; ein Stich ging jedem Deutschen damals durch die Seele, wenn er der schönen Tochter seines Vaterlandes in's Auge sah. — Welch anderes Bild war es das zweite Mal, als ich wiederkam! Da lag Krieg über dem Lande und mit verzweifelter Kraft rangen sie hüben und drüben um den Sieg. Allnächtlich war der Himmel roth und rauchende Flammen, in deren Mitte das heilige Münster stand, zuckten empor; verlassen von Frankreich, abgeschnitten von Paris lag Straßburg hinter seinen Wällen am Rhein und trostete. Aber Stück um Stück bröckelte von den zerstossenen Mauern, Hunger und Seuche kam und händeringend stand die schöne Maid und schluchzte, sie

war verwitwet und verwaist, sie wollte sich nicht ergeben und konnte sich doch nimmer retten! Drüben im deutschen Lager aber sangen sie ihr den Willkommenruf:

„Du standest im Wittwenschleier  
Betrübt und angeehrt,  
Nun kommt ein alter Freier  
Und wieht um dich mit dem Schwert.“

Seitdem sind wieder vier Jahre in's Land gezogen, die Tage der Noth vergingen, da kam ich abermals in die alte Stadt am Rheine, in's neue deutschgewordene Straßburg. Wohl sah man noch die Spuren mancher Wunde und mancher Schatten überflog die hohe Stirn, der noch an schweres Leid gemahnte, aber im Ganzen ging doch ein Gefühl beruhigter Verjöhnung und neuer freudiger Lebenskraft durch das Herz der Stadt. Dießmal war es das Bild einer schönen Frau, die nach sturmvoller Trennung wieder in ihr heimatlich Haus und zur alten Treue zurücklehrt, die nun mit stillem Walten sich wieder wohllich zurecht zu finden sucht in den Stätten ihrer Pflicht. Freilich zukt noch gar oft ein Mahnen der fremden unglückseligen Liebe durch ihr Herz, aber auch die alten eigenen Jugendgedanken beginnen sich wieder zu regen. So stolz, so freudig, wie's ihr vor der Trennung zu Muthe wußten Gefühl dafür hat keine von allen neugewonnenen Städten so viele Freunde und so tiefe Sympathien im Reich. Dieß zeigte sich nicht erst jetzt, sondern schon während des Krieges; mit pochendem Herzschlag folgte ganz Deutschland seiner Bedrängniß und seiner heldenmüthigen Gegenwehr, wie eine Erlösung kam die Kunde über den Rhein, daß die Belagerung zu Ende, daß Straßburg wieder unser sei.

Deine Wärfel sind gefallen,  
Deine Plänen brach der Sturm,  
Deutsches Wort durchjauchzt die Hallen,  
Deutsche Fahnen weh'n vom Thurm.  
Ach, es lag uns schwer am Herzen,  
Hätten dich so gern gefreit  
Ohne Wundmal, ohne Schmerzen  
Mit dem Kranz der deutschen Maid!

Aber nun wir dich gefunden  
Erst nach langem, hartem Strauß,  
Sind uns heilig deine Wunden,  
Heilig sei dir unser Haus.  
Sei, besichert von unserm Schilde,  
Deiner Jugend eingedenk!  
Deutsche Freiheit, deutsche Milde  
Sei dein erstes Gastgeschenk!

(K. B.)



St. Elisabethskirche in Straßburg.

war, wird wohl ihr Leben nie mehr wieder, aber sie kann doch an die Verjöhnung und an den Segen einer neuen Zukunft glauben! — Dieß ist der Eindruck, den das heutige Straßburg auf unbefangene Augen macht; mehr als in jeder anderen Stadt des Elsaß fühlt man die zahlreichen Berührungspunkte durch, die dem deutschen Wesen hier verblieben sind, unwillkürlich drängt sich der Gedanke an die blühende Entwicklung auf, der das neue Straßburg nach allen Seiten hin entgegengeht. Nicht bloß für den politischen Verstand, sondern auch für den, der mit idealem Blick in die Dinge schaut, wird Straßburg als das Herz der neuen Lande erscheinen und wie im unbe-



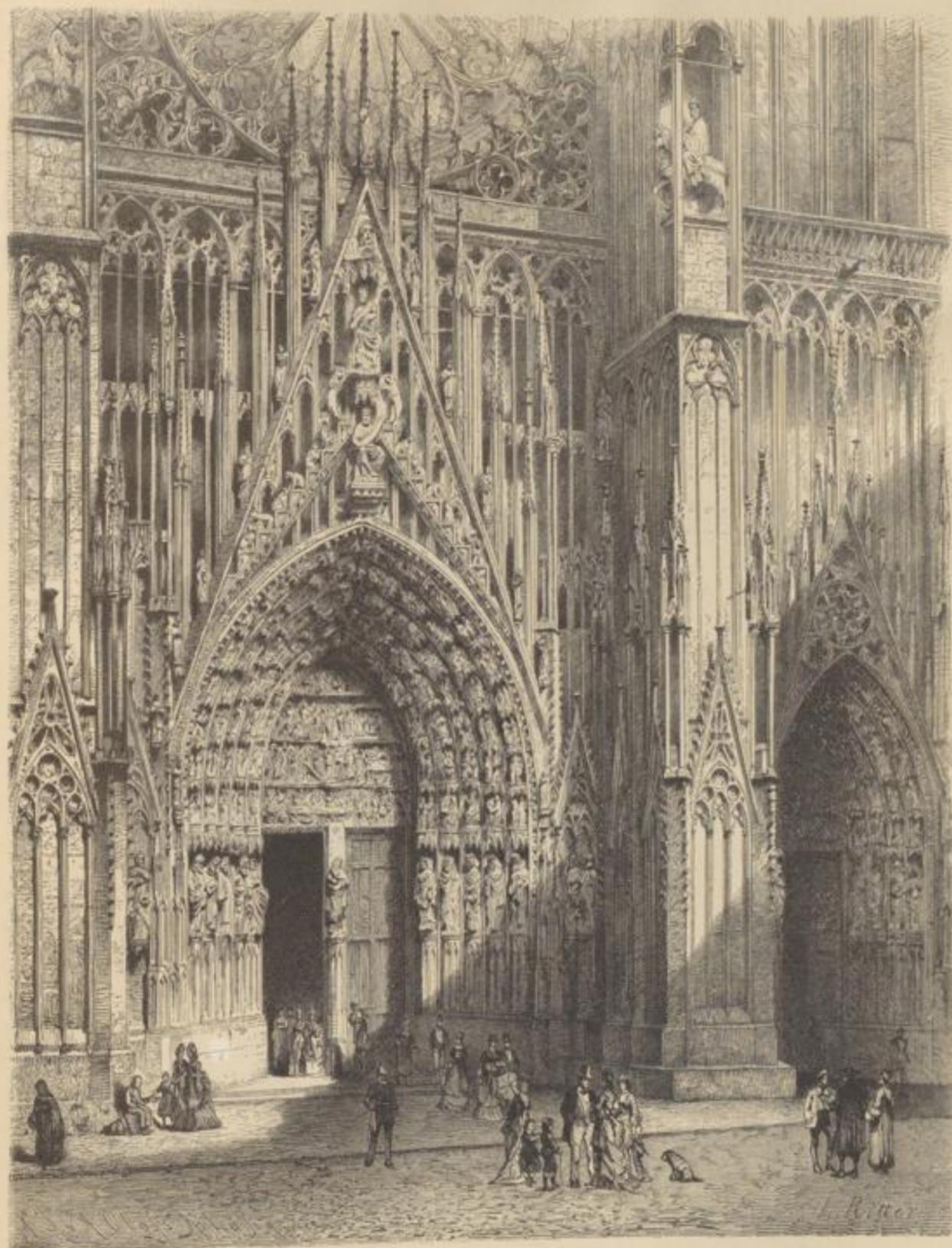
Strasbourg. An der Ill.

Es kann nicht im Bereiche dieser Schilderungen liegen und wir vermeiden es aus einem naheliegenden Gefühl, bei unserer Wanderung am schönen Rhein viel auf die Kämpfe der jüngsten Zeit zurückzugreifen, denn es ist ja ein Bild des Friedens, das wir zeichnen möchten. Doch wenn es irgendwo berechtigt, ja unvermeidlich scheint, von diesem Grundsatze abzugehen, dann ist dieß eben hier der Fall. Denn der Name Strasbourg, der ganze Eindruck, den dieß Wort auf deutsche Herzen übt, ist so untrennbar verknüpft mit den großen Sturmestagen, die uns die Stadt von Neuem gewonnen haben, daß es geradehin zur Unwahrheit würde, ihr Bild ganz vom Hintergrunde jener Ereignisse loszulösen und Strasbourg so zu schildern, als hätte es kein 1870 gegeben.

Und so lassen wir denn einige Erinnerungen aus jenen Zeiten folgen, wie sie sich damals unter'm Donner der Geschütze uns unauslöschlich eingeprägt; sie sind gewissermaßen der Tribut, den wir den Leidenstagen und dem Heldentum von Strasbourg zollen, als es noch feindlich uns gegenüberstand.

Es war zu Ende September — das Bombardement, das seit mehreren Stunden schwieg, beginnt auf's Neue, denn der Abend ist nicht mehr fern.

Als es völlig dunkel geworden, nahmen wir einen Wagen und fuhren hinaus an die Batterien. Die Nacht war kalt, das Steingeröll der zerrissenen Straße knirschte unter den Hufen der Pferde — dann und wann bäumten



Hauptportal des Straßburger Münsters. Von L. Ritter.





*Ferkelmarkt in Straßburg.*

sie sich auf, wenn eine Salve zu ungestüm verhallte, dann und wann kamen wir durch kleine Dörfer, wo die Leute am Dachfenster standen und lauschten. Zwischen Feld und Wald ging es dahin, einzelne dunkle Gestalten kamen vorüber, doch immer heller und breiter ward der Feuerschein über dem Rhein. In Straßburg brennt es, Straßburg war unsere Hadel auf dem dunklen Weg. Als das Feuer noch heftiger ward, weigerte sich der Kutscher weiter zu fahren; wir stiegen ab und gingen zu Fuße den Feldweg entlang, bis uns ein weites Gebäude den Weg vertrat. Es war eine Ziegelei mit ausgebreitetem Gehöfte, von da bis hinüber in die Stadt war in gerader Linie kaum mehr als eine halbe Stunde.

Wie wunderbar ward uns zu Muthe, als wir nun mitten drinnen im vollen wilden Feuer standen! Schon den ganzen Tag war die Kanonade heftig gewesen, nun war sie beinahe wüthend. Nicht blos die Kraft, sondern der Ingrimm der Feinde blühte in jedem Schuß empor, ein wilder Hader lag in den donnernden Tönen, wir fühlten

die ganze Leidenschaft, die mit dem Krieg entfesselt wird! Wir standen da mit dem Sekundenzeiger in der Hand und zählten die Schüsse, die in den Minuten fielen, sie waren gleichsam des Krieges fürchterlicher Pulsschlag, und wie das Fieber des Kranken sich gegen Abend mehrt, so ward dieser Puls immer wilder, je tiefer es in die Nacht hineinging! Eine Kugel um die andere sauste gegen die Festung, eine um die andere kam herab auf die deutschen Batterien. Man konnte ihren Weg in der Luft verfolgen, den stundenlangen Weg, den sie in wenigen Sekunden zurücklegten, weithin hörte man das zornige Zischen in der lautlosen gewölbten Sternennacht.

Dies ist das Bild, wie wir es damals erlebten, in jener großen banger Zeit, wie es noch heute fast unlösbar ist von der Erinnerung an den Namen Straßburg. Allein — wie unendlich hat es sich doch schon heute gewandelt, welcher Stein fällt uns vom Herzen, wenn wir nach diesen Erinnerungen das heutige Straßburg betreten!

Da ist es eine Auferstehung, deren Zeuge wir werden; der schnelle Schritt der Zeit, den wir so oft beklagen, hat hier auch seine Heilkraft und seinen Segen geübt, denn das Unglaubliche geschah in diesen kurzen fünf Jahren.

Schon der erste Rundgang durch die Straßen der Stadt, der ja so häufig für den bleibenden Eindruck bestimmend ist, weckt uns unleugbar ein sympathisches Gefühl: hier imponirt uns die Großartigkeit, dort heimelt uns die Traulichkeit der Straßen an. So bleiben wir gleichmäßig frei von dem erdrückenden Gefühl der Großstadt, wie von der Beengung der kleinen Provinzstadt, und eben das gibt dem Aufenthalte in Straßburg seinen eigenen Reiz — es ist eine Stadt, in der sich der Fremde nicht lange fremd fühlt. Dies aber gilt vor Allem von dem, der aus Deutschland über den Rhein kommt; denn trotz allem Widerstand, der sich im Herzen des Elsaß regt, läßt sich das deutsche Wesen der Stadt nicht verleugnen. Überall sind noch Erinnerungen lebendig, die der Strom zweier Jahrhunderte nicht überspült, überall, wo wir mit dem Volke selbst in Beziehung treten, steht uns noch deutsche Art gegenüber. Aber auch in den neuen geistigen Kreisen, die durch die Verwaltung und vor Allem durch Errichtung der Universität nach Straßburg geführt worden sind, ist der deutsche Gast so liebenswürdig empfangen, daß er sich im besten Sinne daheim fühlt. So föhrt uns kaum mehr ein Mißton, wenn wir uns nun auf den Weg begeben, um die schöne Stadt mit Weile zu durchwandern und ihre Schätze und Wertwürdigkeiten zu mustern.

Der edelste dieser Schätze aber, der Stolz und das Wunder von Straßburg ist sein Münster, das ist ein Bau, dessen stumme Steine beredter sind, als jedes Wort. Schon die Wucht der ungeheuren Massen wirkt überwältigend auf den Blick, aber zu welcher Anmuth und Zartheit sind diese Massen entwicelt, wie leicht wird der schwere Stein in diesem Gefüge, welche Rieskraft hat der Geist hier über das Stoffliche gewonnen. Allein noch mehr als das Münster selbst steht uns vor Augen, wenn wir auf diesen Prachtbau blicken, wir müssen ihn betrachten im Zusammenhange jener Zeit, aus der er emporstieg; welche Blüthe mußte eine Epoche besitzen, die solche Früchte reifte, welches Machtbewußtsein eine Stadt, die ihrem Glauben solche Tempel schuf!

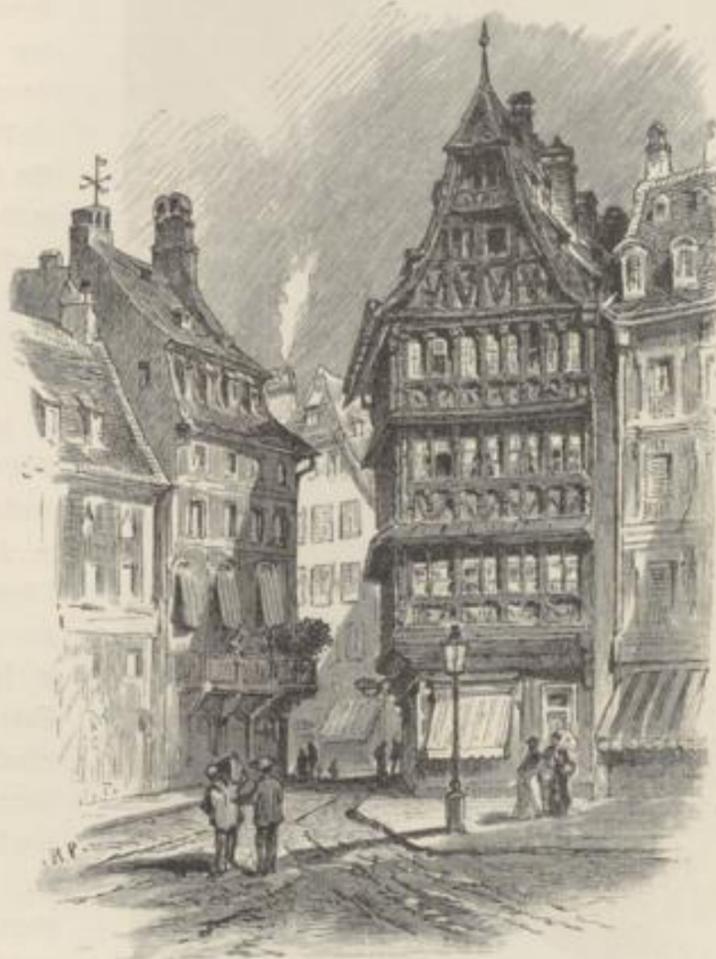
Das ist die gewaltige geistige Atmosphäre, die uns hier umgibt, zwar unsichtbar, aber doch gar fühlbar für den lauschenden Sinn!

Die Geschichte des großen Baues ist langwierig und buntgestaltet; sie stellt beinahe die Arbeit eines halben Jahrtausends dar. Die ersten Anfänge einer christlichen Kirche in Straßburg stammen noch aus Chlodwigs Zeit, allein sie wurden mit allem Schmucke, den die Karolinger hinzugefügt, ein Raub der Flammen und aus dem Nichts rief Bischof Werner sein Werk hervor, als er im Jahre 1015 den Grund zum jetzigen Münster legte. Er selber war aus dem edlen Hause der Grafen von Habsburg, die Namen derer aber, die seinem Gedanken ihre schaffende Hand geliehen, sind versunken im riesigen Strom der Zeit und erst im dritten Jahrhundert nach der Gründung tritt uns das Bild jenes Meisters entgegen, dessen Gedanke nun mit dem Münster von Straßburg unlöslich verknüpft ist. Erwin von Steinbach — wem geht das Herz nicht auf bei all' dem Glanze, der um diesen Namen fliegt! Wie vor dem Sonnenbilde das reiche Gezweig eines Baumes emporsteigt, so wuchs vor seinem leuchtenden Geiste und unter seiner schaffenden Hand der herrliche Bau empor, der ihm nicht bloß zum Grabmal, sondern zum unsterblichen Denkmal werden sollte.

Wie bekannt, ist von den beiden Thürmen nur der eine ausgebaut, zwischen dessen lustig-schlanken Gliedern eine schwindelnde Treppe emporführt. Die Stätte, wo der andere Thurm hinzugefügt werden sollte, läuft in eine Plattform aus, die den Wächtern zur Wohnung dient. Mehr als fünfzigmal fuhr der Blitz hier nieder, ein furchtbares Erdbeben, bei dem das angesammelte Regenwasser mannhoch aus den Behältern emporsprang, bedrohte den Bau, die rasenden Wogen der Revolution und die Granaten feindlicher Heere stürmten wider ihn ein, aber unerschütterlich und unbewegt steht das alte Heiligthum im Sturm der Zeiten und machtlos war alle Leidenschaft vor seiner Majestät.

Wie der Blick von da droben viele Meilen und Meilen weit reicht, so reichen die Erinnerungen dieser Stätte über viel hundert Jahre und Geschlechter hin; der Münsterthurm ist wie ein feineres Buch, in das die Gäste aus allen Theilen der Welt ihre Chiffre gezeichnet, Fürsten und Bettler, europäische Größen und wieder Andere, die namenlos trotz ihres Namens sind, wie sie eben der große Wanderstrom durcheinander wirft: Voltaire, Herder, Montalembert, Goethe — Baumann Meier, Schulze.

Nicht nur das Papier, auch der Stein ist geduldig; und unlachend die — „Münsterschwalben“. — Fast in allen Theilen der Stadt, ob wir nun hinaus vor's Thor gehn, oder uns in's Gewirr der Gassen verlieren, tritt das Münster wieder dominirend hervor; mit schwindelnder Höhe ragt sein Thurm über die Dächer hin und die Physiognomie der einzelnen großen Plätze wird geradezu dadurch bestimmt. An solchen ist Straßburg überreich und nicht selten ziert ein schönes Denkmal die Mitte; die Gebäude aber, die ihnen zur Umrahmung dienen, haben meist eine erhöhte öffentliche Bedeutung, und wo dieß nicht der Fall ist, da ragen sie wenigstens durch ihr Alter oder ihren malerischen Reiz hervor. Dieß gibt z. B. dem Ferkelmarkt, der wahrlich nicht zu den berühmten Quartieren von Straßburg zählt, sein originelles Gepräge, dieß macht den Platz am Münster selbst so reizend. Dort steht mit hohem Giebel und braunem Gebälk das sog. „Alte Haus“, ein Bau aus dem dreizehnten Jahrhundert und wohl die reizendste Gasse, die eine deutsche Stadt besitzt. Die Straße,



Straßburg. Haus aus dem dreizehnten Jahrhundert.

bestimmt, wer ihnen Obdach gibt, lassen sich die Schwalben bald auf dem und bald auf jenem Pfeiler nieder, sie fragen nicht, zu wessen Gedenken ihr zwitschernder Sang gilt. — Die Münsterschwalben — das Wort klingt arglos heute und doch hatte es einst gar einen schlimmen Neben Sinn, in jener Zeit, da Straßburg noch das zügellose Leben theilte, wie's in den alten Reichsstädten daheim war. Ueberall lagerten damals schöne fahrende Frauen und selbst auf dem Münsterthurme hatten sie sich ihr Nest gebaut, bis sie ein hoch gestrenger Rath vertrieb. Das Volk aber nannte sie



Strasbourg. Am Canal.

durch die wir weiter gehen, führt auf den Gutenbergplatz hinab. Von grünen Bäumen umringt und mitten im Gewühle des Marktes steht dort ein steinerner Sockel und auf dem Sockel steht eine eiserne Gestalt, ein Mann mit wallendem Bart und hochgewölbter Stirne, der hält in den Händen ein Blatt voll zierlicher Lettern. Ein Blatt? O, es ist mehr, es ist die größte Errungenschaft des Menschengeschlechtes, es ist der Siegesbrief über die Finsterniß, den er in Händen hält!

Hier in Straßburg ist's ja gewesen, wo Johannes Gutenberg vereint die Buchdruckerkunst erfand, fast zwanzig Jahre lang weilte er als Bürger in Straßburg und was auch anderwärts geschah, in seinen Mauern ist der Gedanke dieser großen That entstanden! — So stellt der Gutenbergplatz gleichsam das Symbol jener geistigen Kraft dar, die das Mittelalter in seinen großen freien Städten besaß!

Wenn die ältere deutsche Zeit von Straßburg in eminentem Sinne einen bürgerlichen Charakter trug, so dominierte während der französischen Epoche naturgemäß das militärische Element und jene anspruchsvolle intrigante Politik, die auf dem Parlet von Versailles ihre Schule fand. Dann erst kam die Allmacht des ersten

Naparte. All' diese Perioden sind auch in der äußeren Erscheinung von Straßburg mehr oder minder verkörpert und schon die Namen verweisen uns in diese französische Welt, wenn wir über den Broglieplatz oder den Paradeplatz gehen, wo das Denkmal des General Kleber steht.

Der vornehmste, der gefälligste von allen Plätzen indessen ist ohne Zweifel der Broglieplatz (Brühl heißt er in der Mundart des Volkes), denn dort steht die vornehme Mairie, dort sind die großen Cafés im französischen Stil und unter den Bäumen, mit welchen der Platz geschmückt ist, wandelt Alles, was zur eleganten Welt gehört.

Grundverschieden freilich von den Gebieten der Stadt, die wir bisher durchwandert, sind jene alten engeren Theile, wo die Gewerbe hämmern und die ärmeren Klassen wohnen, dort hat sich noch das Winkelwerk der alten Reichsstadt erhalten mit all' dem originellen Eigensinn, den die Bauherren jener Zeit besaßen.

Solche Häuser gibt es in Menge am Illthal, das ganze Gerberviertel, in dessen Nähe der alte „Rebstod“ steht, gehört zum malerischsten Wirrwarr, den eine Stadt nur bieten kann, und man verliert sich fast in diesem reichen architektonischen Detail von Giebeln und Fenstern, von Lauben und Bogen. Selbst an einfachen Häusern findet man häufig Thüren mit zierlichem Eisenbeschlag, die Treppen sind breit und aus massivem Eichenholz geschnitten, und unverhofft gibt es selbst in den engsten Straßen die prächtigsten Häuser. Auch das ist ein Ueberrest der Reichsstadtzeit, es ist eine Erscheinung, die uns ja gleichermaßen in Augsburg oder Nürnberg begegnet.

So zeigt uns die Architektur der Stadt ein dreifaches Element, Paläste im Stil der Renaissance- und Rococozeit, Wohnhäuser im Geiste der alten reichstädtischen Blüthe und daneben jene Menge moderner stilloser Bauten, die aus der Erde stiegen zum Erlaß für das, was 1870 in die Erde sank. Mit einem Worte, überall ist der Gegensatz zwischen Altem und Neuem, zwischen Werdenem und Vergangenen, Alles strebt und kämpft bewußt oder unbewußt nach dem Ausgleich zwischen diesen widerstrebenden Elementen. Und das in einer Stadt, die schon räumlich genommen zu den größten am Rheine zählt, in der eine Bevölkerung von neunzigtausend Seelen fluthet — wer fühlte nicht, daß unwillkürlich dort die Pulse stärker pochen, daß eine gewisse Erregung durch dieß Leben geht, die sich dem Fremden unversehens mittheilt! — Draußen im Lande ist es unendlich stiller und friedlicher und wenn es immer seinen holden Reiz hat, aus der Stadt zu flüchten in die Einsamkeit der Berge, so thut das alemannische Idyll, in welches wir nunmehr treten, uns doppelt wohl nach dieser kämpfenden Stadt! Wie aber lautet sein Name — wo wenden unsere Schritte hin? Die Idylle von Straßburg ist der Obilienberg!

